

Wie finde ich (k)einen Verlag oder eine Anleitung zum Verrücktwerden

Eine autobiografische Reportage in fünf Akten
von Arne Ulbricht

Prolog

Meinen ersten Roman schrieb ich während meines Studiums in Tübingen. Ich begann im Herbst 1997. Helmut Kohl regierte Deutschland. Bill Clinton war amerikanischer Präsident. Deutschland wurde von Berti Vogts trainiert und war amtierender Europameister. Und von Harry Potter war gerade der erste Band auf Englisch erschienen.

Erster Akt (1997-1999)

Der erste Roman und der Kostenzuschussverlag

Der Roman, den ich schrieb, war ein klassischer Erstling: ein massiv autobiografisch geprägter Roman über die Anfänge einer Freundschaft im Kindesalter und darüber, wie sich eine solche Freundschaft entwickelt. Ich fand – ich mache gar keinen Hehl daraus – nobelpreisverdächtig, was ich schrieb. Das „fertige“ Manuskript hatte im Frühjahr 1999 einen Umfang von über 400 Seiten. Ohne Zeilenabstand. Ich wusste noch gar nicht, wie man formatiert. Ich ließ im Überschwang zwanzig Manuskripte drucken, die aufeinandergestapelt einen Turm von beeindruckender Höhe ergaben. Die Strategie, wie ich bei der Verlagssuche vorzugehen habe, entnahm ich dem SPIEGEL: Ich schickte die Manuskripte an die Verlage, die ich von der Bestsellerliste kannte. Ich rechnete zwar auch mit der einen oder anderen Absage. Aber tief in meinem Inneren war ich davon überzeugt, so viele Zusagen zu erhalten, dass ich die Verlage gegeneinander ausspielen könnte. Dann bekam ich Absagen. Eine nach der anderen. Es handelte sich um klassische Formbriefe, die manchmal mit den Worten „Wir haben Ihr Manuskript gelesen“ begannen. Für mich ging zum ersten, aber nicht zum letzten Mal, die Welt unter.

Die Wende kam, als ich eine Lesung in einem Keller eines Studentenheims besuchte. Dass es eine Wende hin zum endgültigen Debakel werden würde, ahnte ich nicht. Ein Bier trinkender Autor las zehn Bier trinkenden Freunden und mir aus einem sehr dünnen Erzählband Geschichten vor, in denen gesoffen, gefickt und gekotzt wurde und die ich grottenschlecht fand. Der Verleger war auch gekommen. Ich sprach ihn an, würdigte den

Autor und dessen Geschichten und beging damit den größten Fehler, den ich auf der Suche nach einem geeigneten Verlag in den zurückliegenden elf Jahren gemacht habe. Denn Herr Tebbert vom Tebbert-Verlag wollte mein Buch, das ich ihm umgehend geschickt hatte, verlegen. Erst einmal kassierte er allerdings 6999,- DM. Für einen Studenten eine astronomisch hohe Summe. Aber in jener Zeit wäre ich auf den Strich gegangen, um das Geld zusammenzukratzen. Am Ende halfen meine Eltern und meine Großmutter. Ich müsse nichts ändern am Text, hieß es. Und ich dachte: Der Verleger hat ein Gespür für die wirklich große Literatur.

Kurz vor Beginn der Lesung, die ich selbst organisiert hatte, hatte ich dann tatsächlich mein Buch in der Hand: Der Titel *Vom Werden und Sterben einer Freundschaft* erschien mir so schwarz auf weiß ein wenig zu hochtrabend. Und schwerfällig war er sowieso. Nichtsdestotrotz¹ war ich in jenem Moment stolz wie ein Vater, dem nach der Geburt das eigene Kind in die Hand gedrückt wird. Es war ein schweres Buch geworden mit 532 Seiten. Zur Lesung kamen über 100 Leute (die ich alle kannte). Viele kauften ein Buch. Ich dachte einen herrlichen Augenblick lang: I'm the King of the world.

Dann ging der Verlag pleite. Schmerzhafter als die Pleite war indessen die Erkenntnis, dass ich mich geirrt hatte. Sowohl was die Qualität meines viel zu langen und langatmigen Romans anging, als auch in Bezug auf den Beginn meiner Karriere. Der musste nämlich vertagt werden.

Ich lebte inzwischen in Paris. Dort schrieb ich den nächsten Roman.

Zweiter Akt (2000 – 2003)

Weitere Romane und vielversprechende Reaktionen

Mein zweiter Roman hieß *Das Existentialistische Manifest*. Es sollte eine – dieses Mal rein fiktive – Fortsetzung meines ersten Romans sein. Meine Strategie änderte ich, was im Rückblick erstaunlich ist, nicht. Neben zahlreichen Formbriefen erhielt ich von Goldmann einen „Vertröster“. Ob das Manuskript noch genau geprüft werden dürfe. Man sei auf der Suche nach jungen, deutschsprachigen Autoren. Meine Hoffnungen waren in diesem Fall also durchaus berechtigt. Einen Monat später hieß es, meine Geschichte über einen Russisch-Roulette-Club sei zu „weltanschaulich“. Ich hatte das Gefühl, auf der Zielgeraden eines Zehnkilometerlaufs beim Schlusspurt überholt worden zu sein.

Mein dritter Roman, den ich zu diesem Zeitpunkt längst begonnen hatte, hieß *Der junge Liebhaber*. Es geht um einen zunächst erfolglosen Schriftsteller, der plötzlich zum Starautor wird. Mit fast schon grotesker Sturheit verschickte ich wieder Manuskripte an die großen

¹ Ein Lektor empfahl mir auf einem Seminar, dieses Wort nicht zu benutzen. Es sei zu altertümlich. Das mag sein. Ich finde aber, dass dieses Wort einem Kunstwerk aus Buchstaben gleicht, weshalb ich es gern verwende.

Verlage. Verblüffenderweise zahlte sich meine Sturheit aus: Denn ich bekam viele persönliche Reaktionen. Und das wertete ich als Teilerfolg. Der hoch angesehene, in einem Münchener Verlag tätige Lektor M. H. meldete sich und lobte an einer Stelle ausdrücklich den Stil (und kritisierte ihn an anderer Stelle). Ähnliche Briefe bekam ich aus Köln, aus Leipzig und aus Hamburg... Für ein Angebot reichte es allerdings nicht.

Mein erster Erzählband, der dem dritten Roman folgte, hieß *Amok und andere Examensgeschichten*. Ich hatte gerade mein erstes Staatsexamen abgelegt, bin meiner damaligen Lebensgefährtin, die inzwischen meine Frau ist und mit der ich zwei Kinder habe, nach Hamburg gefolgt, schrieb binnen weniger Wochen (also viel zu schnell!) acht Geschichten und bekam die üblichen Formbriefe.

Mein vierter Roman hieß *2033*. Noch am 11. September 2001 entschied ich mich ad hoc dazu, einen Science Fiction – Roman über einen Überwachungsstaat zu schreiben. Ich änderte – man höre und staune – tatsächlich meine Strategie und schickte den Anfang an drei etablierte Agenturen. Ich wollte nur mal testen, ob Agenturen so reagieren, wie ich es von Verlagen gewohnt war. Zu meinem Erstaunen haben zwei von drei Agenturen sofort angebissen und wollten den kompletten Roman (der allerdings noch gar nicht existierte). Also setzte ich mich hin, während meine Frau Geld verdiente und sich um den Haushalt kümmerte, und schrieb in wenigen Wochen 200 Seiten. Ich hielt mich wie geschaffen dafür, einen Zukunftsroman zu schreiben. Die Wahrheit war jedoch: Zu jenem Zeitpunkt war ich recht stolz darauf, noch nie mit einem Handy telefoniert zu haben. Und technischen Innovationen stand ich schon aus Prinzip kritisch gegenüber. Heraus kam großer Mist, den die Agenturen nicht mehr haben wollten. (Verkannt fühlte ich mich selbstverständlich trotzdem und war entsprechend beleidigt.)

Mein sechster Roman hieß *Das Zimmer der Mutter*. Ich hatte gerade ein halbes Jahr in der ambulanten Krankenpflege hinter mir. Einsatzgebiet Altona mit Schwerpunkt St. Pauli. Wahrlich genug Stoff für einen Roman. Ich bekam viel Resonanz. Ich entschied mich für eine doppelte (und etwas freche) Strategie. Erst Agenturen. Dann mit anderem Titel noch mal Verlage. Ich erhielt derart viel Lob, dass ich beim Lesen der Absagen manchmal heillos verwirrt war. Mit einem begeisterten Schweizer Agenten schrieb ich mir seitenlange Mails. Aber dann wollte er doch nicht. Eine Agentur entblödete sich nicht mir vollkommen ironiefrei mitzuteilen, ich solle mich „wegen der Qualität“ meines Romans direkt an Verlage wenden. Auch M. H. meldete sich, als ich nach der Absage der Agenturen wieder begann, mich direkt an Verlage zu wenden, ausführlich. Ein Stuttgarter Verlag schrieb, alles schön und gut, aber es wirke wie ein Plagiat der Erzählung *Muttersterben* von Michael Lentz. Der Frankfurter Verlag, bei dem *Muttersterben* erschienen ist, hatte allerdings zuvor bereits abgelehnt. Begründung: „Diese Art von Romane verlegen wir nicht.“

Als ich die Suche einstellte stand ich trotz der vielen Absagen recht einsam mit dem Gefühl da, einen eigentlich ordentlichen Roman geschrieben zu haben, den aber niemand verlegen wollte.

Es war zum Verrücktwerden.

Dritter Akt (2004 – 2005)

Der sechste Roman, die Homepage (Teil I) und die Agentur

Der sechste Roman hieß *Klassenkampf*. Ich war im Referendariat und konnte mich nicht daran gewöhnen, keinen Erfolg als Schriftsteller zu haben und Lehrer werden zu müssen. Und ich hatte Probleme mit einer siebenten Klasse und begann mir zu überlegen, was eigentlich geschähe, wenn... und plötzlich hatte ich die Idee, einen Lehrer scheitern und Amok laufen zu lassen. Ich ging zum ersten Mal auf Seminare und besprach mit Lektoren Textauszüge. Auch mit M.H.

Der Roman ist sehr deprimierend. Einige meiner Leser (ich habe eine Handvoll) sagen, man wolle die ganze Zeit weiterlesen, um es endlich hinter sich zu bringen. Ein Freund fragte, ob ich beim Schreiben eine Depression bekommen hätte. N. K., damals Agentin der gleichnamigen Agentur, hatte geheult, als sie lesen musste, wie der Protagonist seinen Hund erschießt. Das war im Juni 2005. Und plötzlich hatte ich eine Agentur. Zuvor hatte ich eine Homepage machen lassen. Von einem Profi. Ich war Impulsgeber und Texter. Den Rest machte er, der Profi.

Vielleicht habe ich nie wieder so sehr an den Erfolg geglaubt wie in jener Zeit.

Dann kam die Ernüchterung: Die Verlage bissen nicht an. Der Protagonist sei einfach zu schwierig, war laut Agentur die Hauptbegründung.

Für meine Verhältnisse nahm ich die Nachricht relativ gelassen auf. Denn ich hatte längst mit etwas Neuem begonnen. Selbst als der Film *La journée de la jupe* 2009 auf der Berlinale lief, hielt sich mein Frust in Grenzen. (In dem Film geht es um eine Lehrerin, die Amok läuft.)

Vierter Akt (2006 – 2007)

Der zweite Erzählband und der siebente Roman

Der zweite Erzählband hieß einfach *Vatergeschichten*. Das Thema Väter und ihre neue Rolle kam gerade erst auf. Bei uns war das anders. Ich war, da meine Frau eine Karriere als Wissenschaftlerin anstrebte, derjenige, der von Beginn an für die klassische Mutterrolle vorgesehen war. Als meine Frau aus beruflichen Gründen nach Berlin gezogen ist, bin ich als Alleinerziehender zunächst mit meinem dreijährigen Sohn in Hamburg geblieben. Mit dem zweiten Kind ging ich in Berlin als eine Art Elternzeitpionier zwölf Monate in Elternzeit

und hängte anschließend noch Erziehungsurlaub dran. Als meine Frau nach Wuppertal zog, blieb ich für eine Übergangszeit in Berlin. Mit zwei Kindern. Das Jüngere gerade zwei Jahre alt.

Viele Geschichten waren allerdings schon zu meiner Hamburger Zeit entstanden. Meine Agentur – inzwischen war auf N.K. ihr ehemaliger Mitarbeiter L.S. gefolgt – meinte jedoch, für Kurzgeschichten sei es noch schwieriger einen Verlag zu finden, als es ohnehin schon sei. Sie bot die Geschichten, die sie „gut“ fand, nicht an und für mich ging (mal wieder) eine Welt unter.

Aber, Glück im Unglück, ich hatte zu dem Zeitpunkt schon meinen neuen Roman begonnen.

Es war der siebente, und er hieß *Die Traumreise*. Es geht um einen jungen Studenten, der via Traumbeeinflussung ins Jahr 1932 reist, um zu wissen, wie er sich in jener Zeit verhalten hätte. Er wird das, womit er nie gerechnet hätte: ein glühender Anhänger Hitlers und fanatischer SA-Aktivist, der vor nichts zurückschreckt. Nach seiner „Rückkehr“ kann er Traumwelt und Realität nicht mehr auseinanderhalten und lebt als junger Mann mit dem Gedankengut eines Altnazis in Hamburg. In Berlin und Hamburg habe ich für diesen Roman in Archiven SA-Akten gewälzt und bin die Strecke des Blutsonntags von Altona mehrfach abgegangen. Ich habe in Antiquariaten SA-Literatur besorgt und sie durchgearbeitet. Und ich bin, da der Roman in Israel endet, während des Libanonkrieges 2006 nach Israel gereist.

Meine Agentur bot diesen Roman an. Die Verlage lehnten ab. Das Thema sei zu schwierig, sagten sie laut Auskunft meiner Agentur. So ging das Jahr 2007 zu Ende: Ich hatte zwar eine Agentur. Aber die Agentur bot meine Sachen entweder nicht an oder sie fand keinen Verlag. Irgendwie verrückt.

Ich tat das, was ich immer tat. Ich schrieb meinen nächsten Roman.

Fünfter Akt (2009 – 2010)

Der achte Roman, die Homepage (Teil II) und ein Neuanfang

Der achte Roman! Ich ließ mir sehr viel Zeit. Fast zwei Jahre, obwohl der Roman in seiner vorläufigen Endversion bloß 160 Seiten hat. Ich habe mich, das gebe ich gern zu, inspirieren lassen von Arthur Schnitzlers *Traumnovelle*, von Janoschs *Ohh, wie schön ist Panama* und von Haruki Murakamis *Mister Aufziehvogel*.

Herausgekommen ist der Roman *Auszeit*, in dem ein mit einer Karrierefrau verheirateter Hausmann eines Abends beschließt, seine Sachen zu packen und für unbestimmte Zeit seine Frau und seine Kinder zu verlassen. Ich bin übrigens auch mit einer Karrierefrau verheiratet. Und ich habe zwei Kinder. Aber biografisch an diesem Roman sind eigentlich nur

die Sehnsüchte, von denen ich manchmal heimgesucht werde. (Aber wirklich nur manchmal.)

Ich nahm mir vor, alles – aber auch wirklich alles – zu tun, damit mein Agent diesen Roman erfolgreich anbieten konnte. Meine Homepage ließ ich komplett neu gestalten. Ich besuchte Seminare mit Lektoren, die in etablierten Verlagen für deutsche Belletristik verantwortlich waren. (Die Lektorin aus Frankfurt war sehr angetan, der Lektor aus Köln war interessiert, aber auch skeptisch.) Ich wärmte ältere Kontakte wieder auf. Schrieb zum Beispiel eine lange und wahrscheinlich zu emotionale Mail an M.H. Und mein Agent meinte, in diesem Roman seien „die besten Passagen“, die ich je geschrieben hätte. Er wollte den Roman „vielen Verlagen anbieten“. Mitte März 2010 im Rahmen der Leipziger Buchmesse sollte es losgehen.

Dann... hörte ich gar nichts mehr. Mein Agent legte über all seine Aktivitäten das Tuch des Schweigens. Einige Monate später wusste ich noch immer nicht, welchen Verlagen der Roman angeboten worden war. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus, kündigte fristgerecht zum Ende des Jahres und bat, sollte sich die Agentur nicht mehr für mich einsetzen wollen, um vorzeitige Auflösung des Vertrages. Und zum ersten Mal überhaupt berief ich mich auf unseren Vertrag. Dort stand (§2.4.) : „Die Agentur hält den Autoren über ihre Aktivitäten auf dem laufenden.“ Dieses Mal reagierte die Agentur sofort. Sie löste den Vertrag auf. Aber welchen Verlagen Auszeit angeboten worden war, wurde mir nicht mitgeteilt. Ich weiß es bis heute nicht.

Ich habe inzwischen damit begonnen, meinen neunten Roman zu schreiben: über ein Elternpaar, das am Berliner Bahnhof Zoo seine Kinder verliert. Die Berliner Polizei berät mich. Und behandelt mich wie einen Starautoren. Als wäre ich Daniel Kehlmann. Und nicht Arne Ulbricht. Ob ich mit diesem Roman eine Agentur oder einen Verlag suche, weiß ich noch nicht.

Bin ich eigentlich verrückt, dass ich nicht einfach aufhöre?

Nein, bin ich nicht. Denn es gibt viele Autoren und Autorinnen, die einen Verlag haben und ernsthaft behaupten, schreiben sei eine Qual. Aber sie müssten es ja tun. Sie tun mir leid, diese Autoren. Für mich ist schreiben keine Qual. Das Gegenteil ist der Fall. Ich könnte mir nichts Spannenderes vorstellen.

Und außerdem ist es ja nicht so, dass es in den letzten Jahren nicht doch manch einen Höhepunkt gab.

Zum Beispiel bin ich ein Mal tatsächlich bei einem vollkommen unbedeutenden Wettbewerb ins Halbfinale eingeladen worden. Ich las meinen Text ca. hundert Leuten und einer siebenköpfigen Jury vor. Am Stehpult. So wie ich es eigentlich auf einer Lesereise machen wollte und noch immer will. Dann setzte ich mich wieder dahin, wo die anderen Teilnehmer saßen. Irgendwo ins Publikum. Eine ältere Dame drehte sich zu mir um und sah

mich mehrere Sekunden lang schweigend an. Ich dachte: Oh mein Gott, was kommt denn jetzt? Irgendwann sagte sie:

„Ihre Geschichte... also Ihre Geschichte... die war ja toll!“

Und ich saß da und war glücklich.

Epilog (2010 – 20..)

Helmut Kohl ist von Gerhard Schröder und der wiederum von Angela Merkel abgelöst worden, die bereits zum ersten Mal wiedergewählt worden ist. Wie Bill Clinton gehört auch dessen Nachfolger Bush Junior der Vergangenheit an. Barack Obama ist der Präsident der Stunde. Deutschland wird nicht mehr von Berti Vogts trainiert. Auch nicht von Erich Ribbeck oder Rudi Völler oder Jürgen Klinsmann, sondern von Jogi Löw. Deutschland ist zwar nicht mehr amtierender Europameister, dafür aber amtierender WM-Dritter.

Von Harry Potter gibt es sieben Bände, die in über 60, zum Teil exotische Sprachen übersetzt worden sind.

Und ich?

Wenn ich in den folgenden elf Jahren keinen Verlag finden werde, werde ich in dreizehn Jahren trotzdem noch immer das tun, was ich inzwischen ganz gut zu können glaube:

Bücher schreiben

Und ich werde weiterhin versuchen, nicht verrückt zu werden.

Anmerkung

Den gesamten Schriftverkehr mit Verlagen und Agenturen habe ich gespeichert bzw. abgeheftet. Das, was im Halbfinale des Wettbewerbs geschehen ist, kann ich wiederum nicht beweisen. Auch gibt es keine Protokolle über Gespräche, die ich geführt habe (zum Beispiel mit Herrn Tebbert oder meinem Agenten L.S.). Dass ich Herrn Tebbert namentlich nenne, liegt daran, dass es den Tebbert-Verlag längst nicht mehr gibt.